

Neubau des Deutschen Reiches

Oswald Spenglers Schrift zur Rekonstruktion Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg

von Dr. Wolfgang Krebs

im Internet:

URL: <http://www.wk-wkw.de/texte/lex/Lex-Neubau-des-Deutschen-Reiches.pdf>

Stand: 03.10.2009

Kurzfassung in: Wikipedia, die freie Enzyklopädie

URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Neubau_des_Deutschen_Reiches

<i>Der politische Kontext</i>	2
<i>Der deutsche ›Sumpf‹</i>	2
<i>Parlamentarismus als Zeremoniell</i>	3
<i>Staatsdienst und Persönlichkeit</i>	4
<i>Neue Pädagogik</i>	5
<i>Pflicht vor Recht</i>	6
<i>Inflation und Steuerbolschewismus</i>	7
<i>Antimarxismus</i>	8
<i>Weltlage</i>	9
<i>Bewertung</i>	10
<i>Ausgaben</i>	11
<i>Literatur</i>	11

»Neubau des Deutschen Reiches« ist eine Schrift von Oswald Spengler. Sie wurde 1924 im C. H. Beck Verlag München veröffentlicht und erlebte einen Wiederabdruck in Spenglers »Politischen Schriften« (1933).

Der politische Kontext

Spenglers Schrift fällt in die Krisenjahre, die Deutschland nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg (1914-1918) durchlebte. Die Novemberrevolution (09.11.1918), der Diktatfrieden des Versailler Vertrages (1919), die Aufstände und Unruhen von rechts und links, schließlich die Besetzung des Ruhrgebietes durch Frankreich, die anschließende Inflation und die rechtsextremen Erhebungen in Bayern bis zum Hitler-Putsch (1923) bildeten das geschichtliche Panorama der instabilen Weimarer Republik.

Die politische und militärische Deklassierung schürte im gesamten Deutschen Reich Ressentiments und Abwehrhaltungen, mitunter auch gegen die politischen Realitäten. Antiwestlicher Affekt suchte sich nicht selten seine Kompensation in den Visionen von neuer nationaler Größe. Die Zurückweisung der »schmutzigen Revolution« von 1918 zeichnete in Teilen der (seit 1923 weithin proletarisierten) Bevölkerung die spätere Hinwendung zum Nationalsozialismus vor.

Spengler selbst partizipiert an diesen Komplexen, teilt aber die grassierende Realitätsverweigerung unter den Deutschen nicht. Anders als die (Spenglers Meinung zufolge) eher dilettantischen Ausbrüche eines undisziplinierten politischen Willens plädiert der Philosoph für eine Nüchternheit, die gemessen an den Exaltationen der Zwischenkriegszeit bemerkenswert ist.

So ist in dieser Schrift denn auch nicht die Rede von heroischen Haltungen, sondern von Erfordernissen der politischen, sozialen, ökonomischen Geduldsarbeit.

Der deutsche »Sumpf«

Spengler beklagt lebhaft die Erbärmlichkeit, in die Deutschland infolge des Kriegsverlustes geraten sei. Das taten zu seiner Zeit auch andere Vertreter der rechtsintellektuellen Szene. Von den Ideologen des »Novemberrates«, die es damals in Fülle gab, etwa den Vertretern der Dolchstoßlegende, unterscheidet sich Spengler jedoch dadurch, dass er die

Schuld am Kriegs-Desaster zu einem nicht geringen Teil den Deutschen selbst zuschreibt.

Spengler macht schon für die Bismarck-Zeit gravierende Defizite aus. Das Deutsche Reich habe es schon damals nicht verstanden, »das Volk zu erziehen – für das Reich« (PSchr, 189). Weder Parteien noch die Presse seien genügend einsichtig gewesen (bzw. gemacht worden), in die Notwendigkeiten der Politik hineinzuwachsen. Es mangelte – vonseiten der Regierung! – an einer weitsichtigen Personalpolitik. Dies habe dazu beigetragen, dass »das Parlament ohne Mitverantwortung« zu einer »Nörglerbude« (PSchr, 189) herunterkam, genial nur im Negativen, im Neinsagen. An wirklicher politischer Erfahrung fehlte es, so meint Spengler, den Deutschen von je. Darum gebe die Parteienrepublik von Weimar politisch, gesellschaftlich und organisatorisch ein derart jammervolles Bild ab.

Die Diagnose des gegenwärtigen Zustandes Deutschlands erweitert sich bei Spengler um eine (für ihn kennzeichnende) grundsätzliche Abneigung gegen Parlamentarismus und Demokratie. In Übereinstimmung mit seinem Geschichtsbild, welches für das Abendland die Heraufkunft formloser Gewaltmenschen vorhersagt, schreibt Spengler im »Neubau«:

»Das parlamentarische Zeitalter ist unwiderruflich zu Ende. Seine Formen leisten nichts mehr, sie belasten uns nur. Das 19. Jahrhundert war ein Zwischenspiel mit einer zufälligen und schlechten Auslese vielköpfiger Regentschaften zwischen zwei Perioden persönlicher Führung des Regiments. In den großen Ländern weiß das jeder Urteilsfähige, der seine Erfahrungen in der Nähe der Entscheidungen sammelt, auch wenn er darüber schweigt. Wer auf der Höhe seiner Zeit steht, mußte 1830 Demokrat sein und 1930 das Gegenteil davon, wie er 1730 Absolutist sein mußte und 1830 nicht.« (PSchr, 207)

Parlamentarismus als Zeremoniell

Die Zukunft gehört also, wie Spengler glaubt, der autoritären, herrischen Geste von oben, der »außerordentliche[n] Stärkung der Regierungsgewalt mit hoher Verantwortlichkeit« (PSchr, 210).

Spengler sieht in seinem »Verfassungskonzept« eine rigorose Beschränkung der Kompetenzen des Reichstages vor, mit Prozeduren, die den Parlamentariern nicht allzu viel Einfluss zugestehen. Limitierte Tagungszeiten und weitgehende Auflösungsrechte vonseiten der Regierung gehören

nach Spengler unbedingt dazu. Selbst für die (im Wortsinne) Kleiderordnung zeigt er Interesse, für gutes Benehmen und Aussehen. Spengler standen hierbei sicher manch würdelose Szenen in den damaligen Parlamenten vor Augen. Hinzuziehung von Sachverständigen, zum Teil mit Sitz und Stimme, sollen die ›Gleichheit‹ des Wahlrechtes ablösen.

Spengler lässt also ganz unverhohlen durchblicken, welche Rolle er den künftigen Volksvertretungen im Grunde noch zuschreibt. Dass die parlamentarische Arbeit unter solchen Voraussetzungen eher zu einer zeremoniellen Veranstaltung degenerieren würde, ist unmittelbar einsichtig. Irritierend wirkt heute zudem auch Spenglers wiederholter Hinweis auf das ›gute Beispiel‹, welches Benito Mussolini in Italien (seit 1922) abgebe.

Gleichwohl, nicht alles, was Spengler zu den Wünschbarkeiten der parlamentarischen Ordnung sagt, ist heute veraltet. Immerhin gehört zu seinen Vorstellungen auch, dass Minister nur vom Kanzler ernannt und entlassen werden sollten, nicht durch Parlamentsbeschlüsse (PSchr, 210). Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (1949) hat diesen Gedanken – wiewohl sicherlich nicht direkt von Spengler – im Rahmen der Richtlinienkompetenz des Bundeskanzlers und der Ministerverantwortlichkeit aufgenommen.

Staatsdienst und Persönlichkeit

Zum Neubau des Reiches trage sodann ein strenger gefasstes Verständnis von Staatsdienst und Pflicht bei. Die Begabungen dafür seien in Deutschland grundsätzlich vorhanden. Spengler erwähnt in diesem Zusammenhang sogar (vielleicht etwas überraschend) lobend August Bebel, einschließlich seines an den Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. von Preußen gemahnenden Talentes zur Organisation und Erziehung von oben (PSchr, 216).

Eine strenges Verständnis von Staatsdienst kann für Spengler jedoch nur gedeihen, wenn sich die deutsche Bevölkerung des Irrtums entledige, der Staat sei zu ihrer sozialen Wohlfahrt da. Im Gegenteil, die Erzeugung von allzu viel Wohlstand sei schädlich. So schreibt Spengler rügend, schon für Deutschlands Vergangenheit:

»Ein Sechstel der Bevölkerung vom Kampf ums Dasein befreit! Das hat einen schlimmen Zug deutschen Wesens unterstützt. Der Hang zu sorglosem Schlendern und Träumen jenseits aller Wirklichkeit ver-

wandelte sich in den Trieb zur Staatskrippe, zur Pensionsberechtigung, der ein spießbürgerliches Glück im Winkel außerhalb aller Konflikte des Lebens und der Weltlage möglich machte; und aus diesem Mangel an persönlichem Kampf und echter Sorge wuchs das Micheltum zur Riesengröße, mit seiner Ahnungslosigkeit gegenüber den politischen Gefahren der Vorkriegslage und seiner harmlosen Verwechslung von Politik mit dem Bekritteln der Regierung durch die Zeitung ›der‹ Partei.« (PSchr, 220f)

Spenglers Vorstellungen des künftigen Staatsdienstes beruhen auf einem gleichsam ›preußischen‹ Pflichtbegriff und auf einem rigiden Leistungsprinzip. Einiges davon, wie zum Beispiel die Entlohnung nach Leistung, kehrt zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Zuge der Effizienzsteigerung des Öffentlichen Dienstes wieder. Anderes wirkt hoffnungslos antiquiert, so Spenglers Forderung nach schneidigem Auftreten der Beamtschaft. Wiederum andere Forderungen fallen eher unter die Rubrik ›Amüsantes‹ (Spenglers Idee, die Beamten sollten mehr Sport treiben). Oder das Folgende:

»Wir sind, als Volk, formlos und ohne Manieren; der Staatsdienst sollte hierin über die Ämter hinaus erzieherisch wirken. Sauberkeit, Pünktlichkeit, Strammheit im Dienst. Auf die Dienstuniform sollte man nicht eitel, sondern stolz sein. Sie betont das Standesgefühl, das Selbstverständliche hervorragender Leistungen und gewissenhafter Pflichterfüllung.« (PSchr, 224)

Dann aber gibt sich Spengler wieder durchaus modern, wenn er die Durchlässigkeit der Strukturen fordert, anstelle der Besetzung der oberen Stellen mit dem traditionellen Klüngel. Spengler lässt indes keinen Zweifel daran, was dieser Begriff des Staatsdienstes letztlich bewirken soll: das »Ziel der Züchtung ist hier eine Schicht von Befehlshabern ersten Ranges« (PSchr, 226).

Neue Pädagogik

Spengler glaubt, der Wiederaufstieg Deutschlands müsse auch auf der Ebene der konkreten Erziehung vorbereitet werden. Daran aber fehle es sträflich, genauer gesagt: Das Erziehungsideal kranke noch immer viel zu sehr an der humanistischen Bildung des 19. Jahrhunderts, die weltfremd und daher politisch irrelevant gewesen sei.

Spengler plädiert für eine praktische Ausbildung. (So, wie er sie beschreibt, ähnelt sie in manchen Punkten der dualen Ausbildung.) Im Besonderen verlangt er, für heutige Ohren nicht ganz unvertraut, die Verbesserung der Sprachkompetenz:

»Es gibt kein zweites Volk, das seine Muttersprache so elend spricht und schreibt. Wir haben niemals eine hohe Schule des deutschen Stils besessen; wir haben kein Werk über die Kunst, gut zu schreiben – Nietzsche hätte es uns geben können, aber wer sonst? –, und die Lehrer des Deutschen verstehen sie in der Regel selbst nicht. Wenn hier etwas besser werden soll, so muß zunächst der deutsche Aufsatz verschwinden, dieser Erzieher zur Schund- und Schmockliteratur, mit der Verlogenheit seines Aufbaus, seiner Redensarten und Satzschlüsse, seiner Behandlung von Dingen, über die weder der Schüler noch der Lehrer – wenn er Verstand besitzt – noch sonst ein Mensch etwas Vernünftiges sagen kann, für den aber die deutsche Literatur immer wieder genozüchtigt wird, um ein noch nicht ganz verbrauchtes Thema zu liefern.« (PSchr, 234f)

Spengler macht sich auch Gedanken über die künftigen Prüfungsordnungen. Dabei lehnt er jedes Prüfungsprivileg ab. Auch Arbeiter gehören in die Erziehungstätigkeit des Staates (und hätten folglich Zugang zu den höheren Rängen im Dienst am Ganzen).

Pflicht vor Recht

Für Spengler ist das Recht ein Ergebnis von Pflichten:

»Überall sind es Pflichten, welche Rechte erzeugen. Dem heutigen deutschen Recht fehlt diese Idee, wie ihm alle Ideen fehlen.« (PSchr, 241)

Spengler meint sogar, die Rezeption des römischen Rechts habe das ›germanisch empfindende‹ deutsche Volk verdorben.

Es dürfte indes nicht zu viel gewagt sein, diesen Passus des »Neubau« als besonders fremd und überholt zu qualifizieren. Gerade hier ergeht sich Spengler in aller Ausführlichkeit in Rechtsfragen, die in modernen Straf- und Zivilrechtssystemen (zumindest im Stile Spenglers) wohl kaum einen Platz finden können: etwa in Problemen der Ehre.

Inflation und Steuerbolschewismus

Dass Spengler sich für Fragen der Währung und des Geldumlaufes interessiert, besaß um 1924 einen höchst aktuellen Hintergrund. Im Zuge des Ruhrkampfes hatte die deutsche Regierung den passiven Widerstand gegen Frankreich ausgerufen. Dieser führte nicht zum Erfolg, ließ als Nebenwirkung jedoch die Währung zusammenbrechen. Wenig erstaunlich, dass sich Spengler des Themas annimmt, da es ihm um einen umfassenden, gesunden Neubau Deutschlands zu tun ist.

Die Dinge hätten, so Spengler, eine entscheidende Wendung »durch Verlegung des Schauplatzes von Berlin nach Paris und die Verwicklung der künftigen Währung in den Reparationsplan« (PSchr, 260) genommen. Damit einher geht bei Spengler jedoch eine finstere Verschwörungstheorie: Geschah diese Verwicklung

»zufällig oder planmäßig? Ging es von deutscher Seite aus, wurde es von dieser gebilligt oder bekämpft oder gar nicht begriffen?« (PSchr, 260)

Wie auch immer, Spengler sieht in der demokratischen Republik eine erhebliche Anzahl von lichtscheuen Elementen am Werk, die ein Interesse an der Ausraubung der Gesellschaft und an der Verschärfung der Krise hätten. Dazu zählt, neben der unmittelbaren Enteignung durch Inflation, auch die Umverteilung des Eigentums durch – wie Spengler glaubt – absurde Steuergesetze. Spengler geht so weit, das Verfahren des beginnenden Sozial- und Wohlfahrtsstaates »Steuerbolschewismus« (PSchr, 263ff) zu nennen:

»Mit den wachsenden Rüstungsausgaben unter der Einwirkung des nahenden Weltkrieges, etwa seit 1890, entwickelte sich die Steuerpolitik [...] zu einem Wirtschaftskrieg mit parlamentarischen Mitteln, den die politisch Starken oder die, von welchen eine Regierung die Zustimmung zu Rüstungen gegen materielle Zugeständnisse erkaufen mußte, also in der Regel die Linksparteien, gegen die übrigen führten. Das führt zu einer wachsenden Alleingeltung der Neidsteuern, vor allem der direkten Steuern, ohne daß es ihre Verteidiger recht merken, daß die Verluste der Gegner durchaus keine eigenen Gewinne waren, sondern durch verdeckte Abwehrmaßnahmen, neue Methoden der Abwälzung und Steuerflucht ins Ausland verringert und der Rest infolge davon durch die wachsende Beamtenmasse und die fortgesetzt steigenden Erhebungskosten verschlungen wurde.« (PSchr, 267)

Über die geschichtliche Wahrheit dieser Aussage ließe sich streiten. Immerhin thematisiert Spengler einige Aspekte der modernen Steuerpolitik, die (meist unter liberalem Vorzeichen) auch gegenwärtig durchaus die Diskussionen beherrschen. Der Begriff der »Neidsteuer« steht paradigmatisch dafür ein.

Spengler diagnostiziert (auch dies nicht ganz ohne Bezug zur Gegenwart) die Schwächen des modernen Interventions- und Wohlfahrtsstaates. Diese bestünden in der Beweglichkeit des Besitzes und folglich der Fluchtbewegung des Kapitals vor jeglicher Steuerlast, in der Neigung zur Spekulation mit Geld, das man gar nicht hat, in der überbordenden und kostspieligen Bürokratie, das System aufrechtzuerhalten, und natürlich in der Besteuerung selbst:

»In Deutschland wird der arbeitende Wirtschaftskörper durch eine Unzahl sich übersteigernder, kreuzender, wechselseitig vergiftender Steuern wie mit Messerstichen zerfleischt, um ohne Rücksicht auf den Blutverlust allenthalben etwas herauszupressen, und gerade in seinen Zuckungen bildet er ein unvergleichliches Objekt für die berufsmäßige Spekulation. [...] Das ist Bolschewismus.« (PSchr, 274f)

Demgegenüber empfiehlt Spengler – hierin im Prinzip ganz Liberaler – niedrige Steuern, vor allem nur einige ganz große und wenige, und dafür den Fortfall der Einkommen-, Lohnabzug-, Umsatz-, Erbschafts-, Vermögens- und Wertzuwachssteuern. Eine Kuriosität bleibt zu erwähnen: Aufwandsteuern auf Tabak und Alkohol sollen fort dauern, allerdings müsse es auch eine Kapitalertragsteuer geben.

Antimarxismus

Spengler profiliert sich nicht als »Gegner der Arbeiter«. Er will sie vielmehr aus einer, wie er meint, verhängnisvollen Ideologie befreien:

»Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben heutiger Volkserziehung, Erziehung des Volkes zur Zukunft, diese Zentnerlast zynischer Begriffe von den Tatsachen und den Menschen zu nehmen. Die Arbeiterschaft muß frei werden von dem seelischen Druck im Interesse einer Partei, die nur in gedrückten Menschen ein brauchbares Material erblickt. Die Technik gibt dem heutigen Arbeiter wachsende Möglichkeiten zur Entfaltung der freien Persönlichkeit, zur Eroberung eines ganz gewaltigen Einflusses auf die Anlage und Entwicklung fabrikmäßiger Ver-

fahren, zur Heranbildung eines Nachwuchses von Führern aus ihrer eigenen Mitte. Der Ehrgeiz nach solchen Zielen müßte in die Arbeiterschaft gepflanzt werden, das Bewußtsein einer realen Macht, die ausschließlich in Intelligenz und Qualitätsleistungen liegt.« (PSchr, 282f)

Es versteht sich, dass Spengler-Gegner darin die planmäßige Erzeugung ›falschen Bewusstseins‹ erblicken würden. Für Spengler soll der Arbeiter nicht reich, sondern stolz sein. Das entspricht dem aristokratischen Menschenbild Spenglers, welches er übrigens auch in diesem Punkt mit Nietzsche teilt.

Die andere Seite des Spenglerschen Antimarxismus wird heute vielfach übersehen. Sie besteht in einer Warnung vor dem falschen Gebrauch der Kapitalmacht. Auch hier denkt Spengler ganz edel, nicht in Geld (obwohl er als Geschichtsphilosoph eigentlich die Heraufkunft der Geldherrschaft für unausweichlich hält):

»Eigentum verpflichtet – und die Verletzung dieser Pflicht sollte allerdings eine entsprechende Verkürzung der Rechte herbeiführen. Die Gesetze, welche den Mißbrauch des Eigentums verhindern, können nicht streng genug sein. Darin sollte vor allem auch eine Aufgabe der Aktiengesetzgebung liegen, welche die Ausbeutung unbeweglicher Werke und Güter durch die Spekulation nach Möglichkeit in Grenzen hält.« (PSchr, 285)

Dieses Thema begleitete die spätere Bundesrepublik, wie allgemein bekannt, auf Jahrzehnte und ist auch heute nicht ausdiskutiert.

Weltlage

Spengler schließt seine Schrift mit einem Ausblick auf die zeitgenössische Weltlage. Das erstaunt nicht, ist doch der Kontext der Reflexionen zum »Neubau des Deutschen Reiches« einem außenpolitischen Fernziel geschuldet. Deutschland soll wieder (eigentlich erstmals richtig) in der Weltpolitik mitreden.

Spengler rät dabei zur Geduld, nicht zum Aktionismus. Das entspricht seiner nüchternen Auffassung von Politik, die für ihn etwas Anderes ist als ein Sammelsurium von Parteischriften, Aufmärschen und Verlautbarungen. Spengler schreibt:

»Die Tugend besieger Völker ist die Geduld, nicht die Resignation. Die Tatsache, welche die augenblickliche Weltlage vollkommen beherrscht, ist der unerwartete Aufstieg Frankreichs zur unbedingt führenden politischen Macht. England ist infolge der Fehler seiner Diplomatie in den Hintergrund getreten. Es wird zum ersten Mal seit Jahrhunderten durch eine überlegene Taktik, die geschickt zwischen Drohung, Überredung und Zögern wechselt, vollkommen in den Dienst französischer Absichten gestellt. Amerikanische Wünsche weist man kühl zurück. Andere werden nicht einmal gehört.« (PSchr, 287)

Frankreich war in Spenglers Denken stets ein Objekt der Obsession. Als deutschnationaler Philosoph und politischer Denker faszinierte ihn das Land ebenso, wie er es verabscheute. Antifranzösisches Ressentiment ging bei Spengler auch aus der Erkenntnis einer (wie er meinte) tiefen Dekadenz der einstmals großen Nation hervor. Frankreich sei innerlich verbraucht und alt, arm an Geburten und an Ideen. Umso schlimmer, dass das Weltgeschick eben diesem Frankreich noch einmal so viel Macht habe zufallen lassen.

»Frankreich läßt heute keinen Zweifel mehr darüber, daß es von Deutschland in erster Linie nicht Geld, sondern Macht haben will.« (PSchr, 290)

Der ‚Neubau‘ des deutschen Reiches wendet sich zuletzt also dann doch in erster Linie gegen den Erbfeind im Westen.

Bewertung

Sollte man Spenglers Schrift »Neubau des Deutschen Reiches« veraltet oder aktuell nennen? Beide Elemente sind vorhanden, auch wenn sich die wirklich aktualisierbaren Aussagen deutlich in der Minderzahl befinden. Überdies genügt es nicht, einzelne Bemerkungen Spenglers aus dem Kontext herauszugreifen und sie als »für sich genommen richtig« zu werten. Denn sämtliche Urteile, Vorschläge, Anregungen, seien sie auch noch so nebensächlich, stehen bei Spengler im Zusammenhang mit der Errichtung eines autoritären Staatswesens. Dieser Staat wäre, nach den Maximen von »Preußentum und Sozialismus«, ein durchorganisiertes hierarchisches (wiewohl intern durchlässiges) Gemeinwesen, welches als Kollektiv eine historische Mission erfüllen soll. Nämlich jene, die Spengler jedem Volk, welches sich »in Form« hält oder bringt, zuerkennt: die Mission der Über-

nahme der Herrschaft über Andere, möglichst über die gesamte zerfallende abendländische Kultur. So geraten selbst die Kleinigkeiten der Pädagogik oder des parlamentarischen Verfahrens letztlich zu Funktionen für das künftige imperiale Ausgreifen. Eben darum (nicht wegen etwaiger durchgängiger Irrelevanz der Einzelbeobachtungen) ist Spenglers Schrift heute abgetan.

Ausgaben

Spengler, Oswald: Neubau des Deutschen Reiches. München: C. H. Beck, 1924.

Wiederveröffentlichung in: Spengler, Oswald: Politische Schriften. München: C. H. Beck, 1933 [PSchr].

Literatur

Koktanek, Anton Mirko: Oswald Spengler in seiner Zeit, München: C. H. Beck, 1968

Krebs, Wolfgang: Die imperiale Endzeit – Oswald Spengler und die Zukunft der abendländischen Zivilisation. Berlin: Rhombos, 2008